

Claus-Jürgen
Roepke

Das Evangelium als bleibende Hilfe für Europa

Bibelarbeit über Apostelgeschichte 16,6–15

An der Wiege des alten Europa begegnen wir Mythen und Träumen. Da ist Zeus, der sich in einen Stier verwandelt, als er ein Blumen pflückendes Mädchen am Strand von Phönikien – dem heutigen Libanon – entdeckt. Er nimmt die Tochter des phönikischen Königs mit Namen „Europa“ zwischen die Hörner und schwimmt mit ihr westwärts in die untergehende Sonne gen Kreta. Am Strand der griechischen Kultur angelangt, entsteigt die orientalische Schönheit – wohl der erste unfreiwillige Bootsflüchtling – den Fluten des Mittelmeeres und sichert dem Kontinent, der fortan ihren Namen trägt, das Fortleben, ja eine neue und große Zukunft jenseits der Barbarei. Die griechische Mythologie hat so auf ihre Weise festgehalten, dass die europäische Zivilisation sich den orientalischen Hochkulturen mit ihren nützlichen und zukunftsweisenden Erfindungen verdankt. Schrift, Mathematik, Astronomie, Landbau, Musik – aber auch Grundsätze der Rechtsordnung, einer demokratischen Verfassung und eines aufgeklärten Humanismus – dies alles verdankt Europa – via Griechenland – der Antike des Vorderen Orients.

Und da ist Paulus – aus Antiochien, dem alten Phönizien –, wie er an der Westküste Kleinasiens in einem Traumgesicht den Ruf vernimmt „Komm herüber und hilf uns!“ Komm zu uns aus der Welt des Judentums, aus dem hellenistischen Antiochien. Komm zu uns nach Mazedonien, nach Griechenland, nach Europa. Und Paulus geht. Und mit ihm hält das Evangelium von Jesus Christus Einzug in die sterbende römisch-hellenistische Welt, aus der das neue Europa entstehen wird.

Der Mythos vom Stier und der Traum in Troas benennen die beiden Kräfte, die Europa bis heute geprägt haben: Die Hochkultur des Vorderen Orients, vermittelt durch das antike Griechenland und Rom, und das Christentum, vermittelt durch die Missionstätigkeit des Paulus. Wird dieses Erbe des alten Europa auch das neue Europa prägen? Oder wird sich das Chri-

stentum als eine der beiden Säulen der europäischen Kultur und Zivilisation verflüchtigen? Wird es fortan nicht mehr als „Hilfe“ für ein gelingendes Zusammenleben der Menschen und Völker Europas wichtig sein?

Der Start der zweiten Missionsreise

Mit dem Ende des 15. Kapitels der Apostelgeschichte schließt der Bericht über das sog. Apostelkonzil. Mit dem Beginn des 16. Kapitels startet die zweite Missionsreise des Apostels Paulus. Ihr Ausgangspunkt ist – wie schon bei der ersten Missionsreise – Antiochien. Diese Reise nun wird Paulus und seine Mitarbeiter erneut nach Kleinasien führen. Es ist jedenfalls das primäre Ziel, die auf der ersten Reise dort gegründeten Gemeinden zu besuchen: „Lasst uns nach unseren Brüdern sehen in allen Städten, in denen wir das Wort des Herrn verkündigt haben, wie es um sie steht“ (15,36). Erstmals wird das Missionsteam aber auf dieser Reise den Boden Europas betreten. Man wird Philippi und Thessaloniki besuchen, sogar Athen und Korinth, um dann über Ephesus und Jerusalem nach Antiochien zurückzukehren.

„Sie zogen durch Phrygien und das Land Galatien“ (16,6): Wer sind „sie“? In der Aufbruchsituation in Antiochien war es zu einer Auseinandersetzung zwischen Paulus und Barnabas gekommen, die die Apostelgeschichte erstaunlicherweise nicht verschweigt. Es ging um einen Dritten, um Johannes Markus, genauer gesagt um die Zusammensetzung des Missionsteams: Barnabas wollte Johannes Markus dabei haben, Paulus war entschieden dagegen („sie kamen scharf aneinander“). Paulus setzte sich schließlich durch und nahm keinen von beiden, sondern nur Silas mit. Über die Gründe kann man nur spekulieren. Wahrscheinlich vertraten die beiden den Grundsatz der „gesetzesfreien Heidenmission“ nicht so konsequent wie Paulus. Das Apostelkonzil lag ja erst kurze Zeit zurück, und die dortigen Auseinandersetzungen dürften noch nachgeklungen haben.

Paulus und Silas also durchzogen Syrien und Zilizien (15,41) und dann – vom Osten her nach Westen – in Kleinasien die Orte Derbe, Lystra und Ikonion. Dort in Lystra kam als dritter Reiseteilnehmer Timotheus hinzu. Er wurde bald einer der verlässlichsten Mitarbeiter des Paulus. So heißt es etwa im Philipperbrief (2,19 ff): „Ich habe keinen, der so ganz meines Sinnes ist, der so herzlich für euch sorgen wird. Denn alle suchen das Ihre, nicht das, was Jesu Christi ist. Ihr aber wisst, dass Timotheus sich bewährt hat, denn wie ein Kind dem Vater hat er mit mir dem Evangelium gedient. Ihn hoffe ich euch zu senden“.

Die biografischen Angaben im Einzelnen sind freilich etwas mehrdeutig. Nach dem 2. Timotheusbrief – in dem schon die namentlich genannte Mutter und seine Großmutter als Christen bezeichnet werden – heißt es, Timotheus sei schon von Kindheit an in den heiligen Schriften unterwiesen worden. Die Apostelgeschichte betont seine Herkunft aus einer jüdisch-heidnischen Mischehe. Wenn aber seine Mutter Jüdin war, galt Timotheus – auch wenn die Mutter zwischenzeitlich Christin geworden war – als Jude. Um seine Mission unter den Juden nicht zu belasten, soll Paulus daher in Lystra Timotheus beschnitten haben. Viele Forscher bestreiten die Wahrheit dieser Information. Sie verweisen auf die Briefe des Apostels, insbesondere den Galaterbrief, wonach Paulus wohl nie einer Beschneidung zugestimmt hätte. Andererseits gehört es durchaus zu seinen missionarischen Grundsätzen (I Kor 9,20), auch „den Juden ein Jude zu werden“, um Juden für das Evangelium zu gewinnen. Wie dem auch sei: Fortan war man zu dritt unterwegs.

Gottes Geist contra menschliche Missionsstrategien

Der Bibelabschnitt, den wir heute genauer betrachten, besteht erkennbar aus vier kleinen, sehr unterschiedlich gestalteten Einheiten: Die Verse 6–8 beschreiben nur stichwortartig die Reiseroute in Kleinasien; die Verse 9–10 erzählen das berühmte Traumgesicht des Paulus; die Verse 11–13 unterrichten ebenfalls nur knapp über den Start der Mission in Philippi; und die Verse 14–15 schließlich informieren über die erste Bekehrung in dieser Stadt.

Die Apostelgeschichte kennt ausführliche Reiseberichte – denken Sie nur an die Berichte über die erste Missionsreise in Kleinasien. Sie kennt auch ausführliche Schilderungen von Träumen und Visionen, etwa die gleich dreimal erzählte Vision und Audition bei der Bekehrung des Paulus oder die Traumgesichte des Petrus und des Kornelius (Apg 10). Sie enthält auch eine große Anzahl sehr kunstvoll gestalteter Bekehrungsgeschichten; ich erinnere nur an die unmittelbar folgende Erzählung über die Bekehrung des Kerkermeisters in Philippi. Demgegenüber zeichnet sich dieser ganze Abschnitt in allen vier Teilen durch lapidare Kürze aus. Und dies, obwohl es sich doch um einen, ja möglicherweise *den* entscheidenden Wendepunkt und Einschnitt in der Apostelgeschichte handelt! Warum? Ich komme auf diese Frage zurück. Zunächst aber noch einige Details zu den ersten beiden Abschnitten (Vers 6–8 und 9–10).

Die Apostelgeschichte nennt nur Landschaften in Kleinasien, die das paulinische Missionsteam aufsuchte: Das im Süden gelegene Phrygien und das Land, wo die Galater wohnten, also nicht die römische Provinz Galatia, sondern eine Landschaft im Inneren Kleinasiens. Und dann Mysien im Nordwesten Kleinasiens, wo man schließlich in der Stadt Troas die ägäische Küste erreichte. Ohne Zweifel gab es ein altes Itinerar – ein Reiseverzeichnis – und möglicherweise auch ältere, vorlukanische Reiseberichte, die hier verarbeitet worden sind. Denn es existierten ja – zumindest in Galatien, wie wir aus dem Galaterbrief wissen – schon christliche Gemeinden. So schnell und so ereignisarm, wie es die Apostelgeschichte hier nahelegt, ist die Reise sicher nicht verlaufen. Viel spricht dafür, dass Lukas hier stark gekürzt hat. Und zwar, um einen einzigen Gedanken, der ihm wichtig war, klar herauszuarbeiten. Was also ist die Pointe dieses so kurzen Abschnitts?

Das Team will das Evangelium in der Provinz Asia verkündigen, will also natürlich zur Hauptstadt Ephesus vorstoßen, nicht nach Norden ins Landesinnere, sondern nach Westen. Das entspricht dem bekannten paulinischen Konzept: Wir gehen in die Städte, wo es Synagogen gibt, die wir besuchen können, wo man griechisch predigen kann, wo es unter den Hellenisten und den sog. „Gottesfürchtigen“ im Umfeld der jüdischen Gemeinden Anknüpfungspunkte für die Christusverkündigung gibt. Dieses Konzept ist oft aufgegangen, warum sollte es sich nicht auch diesmal als sinnvoll erweisen?

Weil es ihnen vom Heiligen Geist „verwehrt“ wurde. So zieht man also gen Norden, nach Galatien und Mysien. Und in Galatien blieb man sicher länger: Gal 4,13 legt nahe, dass Paulus hier erkrankte. Warum dann nicht weiterziehen nach Bithynien? Da liegen doch die großen griechischen Städte am Bosporus – Byzanz und Nikomedien und die Städte entlang der südlichen Schwarzmeerküste. Ganz vernünftige Reisepläne wären das – aber „der Geist Jesu ließ es ihnen nicht zu“! So landet das Team schließlich an der Westküste Kleinasiens – alle Straßen haben irgendwie zum Meer geführt. Troas ist immerhin auch eine Stadt. Aber soll das nun die letzte Station der Missionsreise sein? In einem Traum, in dem Paulus nachts einen Mann sieht und eine Botschaft hört, wird sich das Missionsteam gewiss: „Gott hat uns nach Makedonien berufen, ihnen das Evangelium zu predigen“.

Obwohl also dieser Abschnitt so kurz ist, wird doch dreimal ganz deziert auf das Eingreifen Gottes hingewiesen. Paulus und seine Leute haben Reisepläne, und diese sind strategisch und missionstheologisch ganz vernünftig. Aber „der Heilige Geist“, bzw. der „Geist Jesu“ und schließlich Gott selber durchkreuzen diese Pläne. Menschen sind bereit, das Evangelium von Jesus Christus weiterzusagen. Aber die Richtung bestimmt Gott.

Die Apostelgeschichte will hier nicht berichten, was den Aposteln in Kleinasien gelang, sondern sie will festhalten, dass alle gutgemeinten Pläne durchkreuzt werden, weil Gott etwas ganz anderes und für Paulus und sein Team letztlich Unvorstellbares im Sinn hat: Griechenland und damit Europa soll als Raum für die Verkündigung des Evangeliums neu erschlossen werden. Der Weg der Missionare steht unter der souveränen Führung Gottes. Und diese Führung vollzieht sich äußerst zielstrebig. Das Ziel aber ist Europa. Das ist es, was Lukas deutlich machen will. Und darum interessieren ihn die Ereignisse in Galatien herzlich wenig.

Ganz auf dieser Linie hat übrigens Martin Luther einmal diese Perikope ausgelegt. Er sagt: „Es soll hier keiner sagen: Das will ich tun, oder: Dazu habe ich jetzt eine feste Meinung. Sondern sage wie Paulus: Das will ich tun, wenn es Gottes Wille ist. Und wenn es noch nicht Zeit ist – obwohl es doch an sich geboten ist zu tun – muss ich mich nach Gott richten und gehorsam sein, seinem Wort zu folgen und nicht meinem Willen“.

Nun ist es sicher müßig, wissen zu wollen, wie im Einzelnen die Hindernisse aussahen, die der Heilige Geist der Reisegruppe in den Weg legte, und wie man sich den Makedonier im Traum des Paulus konkret vorstellen könnte. Wir heute neigen zu der Annahme, dass sich der Geist Gottes auf ganz „natürliche“ Weise bemerkbar macht, durch Gefährdungen oder Krankheiten etwa, die zur Änderung von Reiseplänen führen. Oder durch Ratschläge anderer. Oder im Prozess des internen Brainstormings. Vielleicht auch einfach durch günstige Transportangebote im Hafen von Troas. Lukas allerdings geht von einer ganz unmittelbaren Weisung des Geistes aus, die den Missionaren im Gebet klar geworden ist bzw. von einem Traum, den die Gruppe am nächsten Morgen im Gedankenaustausch nicht anders als eine Weisung Gottes meinte verstehen zu können.

Die Botschaft der Träume

Dass Lukas in der Überfahrt von Troas nach Neapolis, der Hafenstadt von Philippi, tatsächlich den hoch bedeutsamen Wendepunkt der zweiten Missionsreise sieht, wird durch Zweierlei unterstrichen – den Traum und das Einsetzen des sog. „Wir-Berichts“.

Träume signalisieren sowohl im Alten wie im Neuen Testament Brüche, Wendepunkte, besondere Eingriffe Gottes, ja mitunter so etwas wie welt-historische Momente. Dabei ist im allgemeinen die Audition wichtiger als die Vision; was geschaut wird, unterstreicht nur die Botschaft. Ganz deut-

lich ist das bei Joseph, der im Traum nach Ägypten geschickt wird, damit der neugeborene Messias vor den Nachstellungen des Herodes bewahrt bleibt (Mt 2,13ff). Auch in der Korneliusgeschichte (Apg 10) zielt alles – trotz der plastischen Ausmalung der Visionen des Petrus und des Kornelius – auf die Botschaft: Was Gott rein gemacht hat, das ist für niemanden verboten. Eine Botschaft, die zur Taufe des Kornelius führte und damit zur ersten Aufnahme eines Heiden in die Gemeinschaft der Christen. Von Paulus berichtet die Apostelgeschichte insgesamt fünf Traumgesichte, wobei die Damaskus-Vision nicht mitgezählt ist, da sie für Paulus weder zu den Träumen gehört noch als ekstatische Offenbarung gilt, sondern von ihm als ein Ereignis *sui generis* – also ganz eigener Art – betrachtet wird.

In diesen Traumgesichten des Paulus in Korinth (18,9f), nach der Verhaftung in Jerusalem (22,17ff/23,11) und während der Überfahrt nach Rom (27,23f) dominiert die Botschaft: Fürchte dich nicht! Habe Mut! Brich auf! Genau dieser Tenor bestimmt auch die Botschaft in Troas.

Träume, Visionen und Auditionen spielen nicht nur in der Bibel, sondern in der gesamten vorderasiatischen Religionsgeschichte eine große Rolle. Sie werden auch von Philosophen wie Herodot, Schriftstellern wie Cicero und von Alexander dem Großen berichtet. An ihrer Historizität ist nicht zu zweifeln, vor allem nachdem nicht nur die Traumdeutung Sigmund Freuds viel zum Verständnis der Träume beigetragen hat.

Interessanterweise nimmt in Martin Luthers Beschäftigung mit dieser Perikope der Stellenwert von Träumen einen breiten Raum ein. Aus dem Jahr 1526 sind zwei Sermonen über Apg 15 und 16 erhalten. In der zweiten Predigt lässt sich Luther ausführlich darüber aus, dass „man bei den Träumen wohl zu unterscheiden habe, wiefern man ihnen folgen soll“. Träume hätten nämlich sowohl Heilige wie Unheilige. Die Benutzung von Traumbüchern zur Deutung lehnte der Reformator klar ab. Er betont, „dass die Deutung der Träume nicht durch die Vernunft zu geschehen habe, sondern dass Gott sie geben muss“.

Diese Ausführlichkeit hängt sicher nicht nur mit dem seinerzeit herrschenden Aberglauben und dem Missbrauch von Träumen aller Art zusammen. Eine Theologie, die die Offenbarung Gottes allein an das Wort Gottes bindet, muss grundsätzlich Träumen als Offenbarungsquellen skeptisch gegenüberstehen. Mit dem Subjektivismus der Schwarmgeister hatte Luther ja eigene Erfahrungen. Dennoch kann er nicht umhin festzuhalten, dass Gott auch gelegentlich Menschen durch Träume anspricht. Und so entwickelt er Kriterien: „Träume hin, Träume her: Lege du sie dir nicht selber aus, sondern lass es Gott machen“. Was heißt das? Eine Botschaft, via Traum vermittelt, ist dann von Gott, wenn sie „dem Glauben ähnlich ist“, d. h. wenn

sie konform geht mit dem, was ich im Glauben aus dem Wort Gottes weiß. Im Blick auf Troas heißt dies für Luther: „Paulus ist ein Prediger, und das Traumgesicht passt dazu; es weist ihm nur den Weg und reimt sich mit seinem Amt“. Mit anderen Worten: Luther lässt Träume gelten, die im Rahmen des Glaubens Botschaften übermitteln.

Der Sprung des Evangeliums nach Europa

Nicht nur der Traum, sondern auch die in Vers 10 beschriebene Reaktion weist auf die Bedeutung der Entscheidung von Troas hin: „Als *er* aber die Erscheinung gesehen hatte, da suchten *wir* sogleich nach Mazedonien zu reisen, gewiss, dass uns Gott dahin berufen hatte, ihnen das Evangelium zu predigen“.

Hier taucht also in der Apostelgeschichte zum ersten Mal das berühmte „wir“ auf. Es hat immer wieder zu Spekulationen Anlass gegeben. Sind hier und an den anderen Wir-Stellen alte, vorlukianische Reiseberichte in den Gang der Erzählung eingebaut? Stammen diese Passagen gar aus einem Reisetagebuch des Lukas persönlich, der hier in Troas zum Missionsteam dazugestoßen ist? Berichtet er hier aus eigenem Erleben? Die kirchliche Tradition nennt Lukas, den aus verschiedenen Paulusbriefen bekannten Begleiter des Apostels, als Verfasser sowohl des Lukasevangeliums als auch der Apostelgeschichte. Dass diese beiden Werke ein und denselben Verfasser haben, steht außer Zweifel. Die heutige Forschung bezweifelt aber, dass die Apostelgeschichte tatsächlich von einem Reiseteilnehmer und engen Mitarbeiter des Paulus stammt; die inhaltlichen Unterschiede zu den echten Paulusbriefen – etwa in der Beurteilung des Apostelkonzils – seien doch zu groß.

Wir können die Klärung dieser Frage unberücksichtigt lassen. Denn es ist klar: Das an dieser Stelle pointiert erstmals eingesetzte „wir“ soll deutlich machen: Dieser Traum ist keine Einbildung eines Einzelnen, sondern die ganze Gruppe hat aus ihm die Weisung vernommen, den Sprung nach Europa zu wagen. Für diesen Sprung aber gab es im Missionsteam des Paulus keine Planung, man war für ihn eigentlich nicht disponiert, er lag außerhalb der Zielsetzung dieser Reise. Gott hat die Weichen in Richtung Europa gestellt. Das ist es, was Lukas in seiner Gestaltung der Geschichte unterstreichen will.

Die Gemeindegründung in Philippi

In Philippi – wir lesen jetzt von Vers 11 an – erwartet die Gruppe eine ungewohnte Welt. Die Stadt war eine römische Kolonie, in der Kaiser Augustus römische Kriegsveteranen angesiedelt hatte. Die Bürger besaßen die städtische Selbstverwaltung und waren von Tributen und Steuerlasten befreit; es galt das „*ius italicum*“, also das Recht, das auch in den italienischen Städten in Geltung stand. Das jüdische Element war in der Stadt schwach vertreten, eine Synagoge gab es offenbar nicht. Erkennbar passte dies alles nicht in die paulinische Missionsstrategie.

Zum Aufenthalt in Philippi gehören vier Einzelszenen von sehr unterschiedlicher Gestalt. In den Versen 13–15 wird die Bekehrung der Lydia erzählt, in den Versen 16–22 die Austreibung des Wahrsagegeistes aus einer jungen Frau, in den Versen 23–34 die Befreiung aus dem Gefängnis und die Bekehrung des Kerkermeisters und schließlich in den Versen 35–40 die Ausweisung der Missionare.

Während die drei letzten Begebenheiten ausführlich, anschaulich und lebendig erzählt werden, gibt sich der Bericht über die ersten Tage in Philippi ausgesprochen knapp. Allerdings zeigt er in seiner Kürze doch eine ziemlich genaue Ortskenntnis und verrät auch in einzelnen Formulierungen, dass der Verfasser der Apostelgeschichte hier an das Itinerar mit den genauen Stationen der Anreise einen in Philippi umlaufenden Bericht angefügt hat. Tatsächlich floss außerhalb der Stadt westlich der Gangites, und dort, wo vom Westen die Via Egnatia in die Stadt führte, befand sich ein großes Tor. Außerhalb der Stadtbefestigung lag – da es keine Synagoge gab – die jüdische Gebetsstätte. Es muss eine behelfsmäßige Versammlungsstätte vielleicht sogar im Freien gewesen sein. Man trifft hier nur Frauen; die Gemeinde war offenbar so klein, dass noch nicht einmal die für das öffentliche Gebet notwendigen zehn Männer vorhanden waren. Auch dies entspricht der für Philippi typischen Situation.

Und schließlich Lydia, die Purpurkrämerin aus Thyatira. Diese Stadt lag in Lydien in Kleinasien, weswegen es nicht ganz sicher ist, ob Lydia tatsächlich ihr ursprünglicher Name war oder ob sie einfach die „Frau aus Lydien“ genannt wurde. Thyatira war eine bedeutende Industrie- und Handelsstadt, und das Handwerk der Purpurfärber ist literarisch reich bezeugt. Lydia war offenbar eine reiche, selbständige Geschäftsfrau. Das passt gut zu den kultur- und religionsgeschichtlichen Verhältnissen, wie sie uns aus Philippi bekannt sind. Denn unter den Heiden, die dem jüdischen Glauben anhingen, aber nicht das ganze Gesetz hielten – also unter den sog. „Gottesfürchtigen“ – befanden sich überall immer viele Frauen.

Auch der Fortgang der Erzählung spricht dafür, dass es sich hier um altes vorlukantisches Gut aus Philippi selber handelt. Denn ohne ausschmückende Details werden nun die Ergebnisse festgehalten: Das missionarische Gespräch mit den Frauen, der „Herr schließt Lydia das Herz auf“ und Lydia lässt sich mit dem ganzen Haus taufen. Schließlich ziehen die Missionare in Lydias Haus, das somit zum ersten Missions- und Gemeindezentrum Europas avanciert.

Es fällt auf, dass Lukas an dieser Stelle keine lange Missionspredigt des Paulus eingebaut hat. Diese folgt erst, als Paulus Athen erreicht hat. Es fällt auch auf, dass die erste Taufe in Philippi eigentlich nur en passant erwähnt wird, sozusagen als Grund für die Einladung ins Haus. All dies spricht dafür, dass der Verfasser an dieser Stelle altes Erzählgut verwendet, an das er dann einige von ihm selber und in seinem Stil gestaltete Erzählungen anfügt.

Entscheidend ist für Lukas, was er den Lesern der Apostelgeschichte und uns vermitteln will: Es ist der Herr, der Lydia das Herz öffnet. Zweimal hatte dieser Herr seine Missionare andere Wege geführt, als sie selber geplant hatten. Dann hatte dieser Herr ihnen durch seinen Geist einen neuen Weg gewiesen. Und nun war dieser Herr zum Ziel gekommen: Der erste Europäer war zum Glauben an Jesus Christus gekommen. Und dieser erste Christ in Europa war eine Frau. Ohne dies in einem feministischen Sinn überbewerten zu wollen: Das Neue Testament bezeugt an vielen Stellen die große Bedeutung der Frauen für Zeugnis und Weitergabe des Evangeliums; es sei nur an die Ostergeschichten und an zahlreiche Stellen in den Briefen des Paulus erinnert.

Der „Sprung des Evangeliums nach Europa“ führte schon in Philippi – wie dann ausführlich geschildert wird – zu Turbulenzen und Auseinandersetzungen, auch zu Missverständnissen und Verfolgung. Aber die Gemeinde stabilisierte sich und wurde – wie der Philipperbrief an vielen Stellen deutlich macht (4,1; 4,10 und 4,14) – zu einer der „Lieblingsgemeinden“ des Paulus.

Die „missio dei“ in der Apostelgeschichte

Um den „Sprung“ von Troas nach Philippi in seiner Bedeutung für die urchristliche Mission und das Werden der Kirche richtig einzuschätzen, ist es notwendig, den kurzen Abschnitt aus dem 16. Kapitel in das Ganze der Apostelgeschichte hineinzustellen.

Dem Vorwort der Apostelgeschichte ist zu entnehmen, dass das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte zusammengehören und vom selben Verfasser stammen. Dass dieser in einer Zeit schreibt, in der man sich einer gewissen Entfernung von den „Anfängen“ durchaus bewusst ist, macht das Vorwort des Evangeliums deutlich. Hier ist die Rede von anderen, die schon Berichte aufgezeichnet haben, und dem Wunsch, jetzt die Tradition zu sichern, „sicheren Grund der Lehre zu geben“ und alles noch einmal „von Anfang an“ aufzuschreiben.

Die neue geistliche Erkenntnis dieser Generation war: Das Heilsgeschehen ist nicht nur auf Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi begrenzt, sondern es schließt die weltweite Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus mit ein. Man erlebte diese Zeit der Mission im Auftrag des Auferstandenen und in der Kraft des Heiligen Geistes als Erfolg, als Fortsetzung der Verkündigung des Reiches Gottes durch Jesus. Die Zeit der Mission und der Kirche – das ist die Zeit der Apostelgeschichte. Einzig der Evangelist Lukas bezieht die Himmelfahrt Jesu – seine Erhöhung – in sein Evangelium mit ein. Das ist sozusagen der „krönende Abschluss“. Und zugleich ist die Himmelfahrt Jesu – sie wird ja am Anfang der Apostelgeschichte noch einmal erzählt! – der Beginn der neuen Ära. Diese neue Zeit aber ist die Zeit des Geistes, des Geistes des erhöhten Herrn, des Heiligen Geistes, durch den der Herr seine Kirche leitet.

Programmatisch ist dies alles im Vorwort der Apostelgeschichte zusammengefasst. Lukas will den Weg der „missio dei“ nachzeichnen – von Jerusalem, dem Zentrum Israels und der Stadt des Messias und der ersten Christengemeinde, bis nach Rom ins Herz der heidnischen Welt. Das ist der Rahmen, vorgegeben im Wort des Auferstandenen (1,8).

Ein erster Abschnitt der Apostelgeschichte ist daher der Anfangszeit der Kirche in Jerusalem gewidmet (Kapitel 1–5). Die Geschehnisse in Kap. 6, die an sich auch noch in diese Phase gehören (Armenpflege-Organisation), bilden den Auftakt zum zweiten Abschnitt, der Phase der Ausbreitung der Kirche über Jerusalem hinaus nach Judäa und Samarien (Kapitel 6–9). In der dritten Phase nun erfolgt der Übergang zur Verkündigung auch an die Heiden und zur Gründung erster heidenchristlicher Gemeinden (Kapitel 9–15). Die aufwendig gestaltete Bekehrung und Taufe von Kornelius in Kap. 10 markiert diesen für die „missio dei“ so bedeutsamen Schritt.

In diesen ersten 15 Kapiteln spielen verschiedene Personengruppen und Einzelpersönlichkeiten eine Rolle: Die Apostel, darunter besonders Petrus und Johannes, später die sog. „Hellenisten“, Stephanus und Philippus, schließlich in Antiochien Barnabas. Allmählich aber gerät Paulus ins Blickfeld. Ab Kapitel 15/16 wird er zur alles beherrschenden Figur. Der vierte

Abschnitt (Kapitel 16–19) ist ganz seiner Missionstätigkeit in Kleinasien und Griechenland gewidmet, der fünfte Abschnitt (Kapitel 19–28) seinem Auftreten als Zeuge des Evangeliums in Jerusalem und Rom. Mit dem „Sprung“ nach Europa wird Paulus und sein Mitarbeiterkreis so gut wie ausschließlich Träger der Mission.

Die Kontinuität zwischen Urgemeinde und Missionskirche

Der Weg von Jerusalem nach Rom, wo alle Straßen der antiken Welt zusammenführen, ist nicht nur geographisch weit gespannt, sondern auch theologisch voller Spannungen. Die junge Kirche, die doch zunächst nichts anderes sein will als das „Israel der Endzeit“, muss sich nun mit Christen zusammenfinden, die aus dem Heidentum zu ihr stoßen. Für viele Judenchristen steht damit die Identität der Kirche auf dem Spiel. Diese Krise wird noch dadurch verschärft, dass große Teile des jüdischen Volkes das Evangelium ablehnen und es darum immer wieder – auch in Philippi – zu schweren Auseinandersetzungen kommt.

Zur Zeit der Abfassung der Apostelgeschichte bestand offenbar die Mehrzahl der Gemeinden Kleasiens und Griechenlands aus Heidenchristen. Darum liegt es dem Verfasser daran zu zeigen, dass es eine Kontinuität gibt zwischen der Urgemeinde und der Gemeinde in Antiochien, zwischen der frühen Kirche in Palästina und der Missionskirche in Kleinasien und Griechenland. Und es liegt ihm alles daran aufzuzeigen, dass es der Geist ist, der diesen Verlauf der „missio dei“ so und nicht anders gelenkt hat. Es ist der Heilige Geist, der Petrus und Kornelius zueinander führt und der Petrus – gegen seinen erklärten Willen – zur Taufe des ersten Heidenchristen führt. Und wir haben ja gesehen, wie stark in Apostelgeschichte 16 immer erneut unterstrichen wird: Es ist der Geist, der das Missionsteam des Paulus – entgegen dessen Planungen – nach Europa führt. In der ganzen Apostelgeschichte ist der Heilige Geist, der Geist des Herrn, der Motor. Er durchkreuzt menschliche Strategien, überwindet herkömmliche Schranken, lässt Menschen mutig reden und bewegt die Herzen. Und Paulus ist für die Apostelgeschichte in besonderer Weise vom Geist für diese weit ausgreifende Mission mit Beschlag belegt. Als gebürtiger Jude ist er freilich auch zugleich der Garant für die Kontinuität, an der der werdenden Kirche alles liegen muss.

Der Verfasser der Apostelgeschichte hat sein Werk mit allen literarischen Mitteln eines gebildeten Hellenisten gestaltet. Es gibt da – wie Sie

wissen – kunstvoll ausgearbeitete Missionspredigten voller theologischer Grundsatzaussagen. Und es gibt legendenhaft ausgeschmückte Wunderberichte, spannende Gerichtsverhandlungen und aufregende Seefahrten. Umso auffallender muss es sein, dass Lukas auf all dies verzichtet, als er in seinem Bericht zur entscheidenden Wende kommt, eben zum „Sprung des Evangeliums nach Europa“. Wir haben gesehen, wie sparsam hier erzählt wird. Indem Lukas an dieser Stelle nur vorlukanische Berichte einbaut und auf jede „Ausschmückung“ verzichtet, gelingt es ihm, das, was bleibend wichtig ist, klar und deutlich herauszustellen. Dass das Evangelium in Europa Fuß gefasst hat, ist nicht das logische Ergebnis einer vernünftigen Missionsstrategie der Urkirche, sondern das Wirken des Heiligen Geistes.

Ein Europa vielfältiger Kulturen und Traditionen

„Das Evangelium als bleibende Hilfe für Europa“ – unter dieser Überschrift soll die Begegnung mit dem 16. Kapitel der Apostelgeschichte stehen. Dazu nun noch einige Anmerkungen.

Europa steht auf der politischen und gesellschaftlichen Tagesordnung ganz oben. Nicht erst seit der Wende in den Ländern der früheren Sowjetunion 1989/90, aber doch seitdem verstärkt. Seit der Einführung des Euro ist dies auch spürbar in jedem Haushalt. Und mit dem jetzt beschlossenen Beitritt der baltischen und zahlreicher ost- und südosteuropäischer Staaten in die EU stehen wir alle in den nächsten Jahren vor ganz neuen Herausforderungen.

In unserem Alltag ist Europa längst angekommen. Nicht nur die Einkaufsketten, jeder Haushalt ist eine multikulturelle Veranstaltung mit Produkten aus fast allen europäischen Regionen: Eis und Pizza aus Italien, holländische Tomaten und Blumenzwiebeln, französischer Käse, Whisky aus Schottland, norwegischer Lachs und griechische Oliven. Ähnlich liegen die Dinge im Freizeitverhalten und im Tourismusbereich. Für viele Menschen liegen Spanien, die dänischen Strandhäuser oder die Mittelmeerinseln näher als der Bayerische Wald. Urlaubsreisen ins europäische Ausland sind eine Normalität für viele Bundesbürger. Europa ist größer geworden – und zugleich kleiner. Denn wir rücken auch – ob uns das lieb ist oder nicht – in den Gefährdungen näher zusammen. Hat nicht die BSE-Krise gezeigt, dass gesamteuropäisches Wirtschaften auch gesamteuropäische Probleme mit sich bringen kann? Und kann das so gepriesene „Europa ohne Grenzen“ nicht auch zu einem Sicherheitsrisiko werden?

Es ist nicht einfach, Europa zu definieren oder auch nur geographisch abzugrenzen. So mag man dem französischen Kulturphilosophen Bernard-Henri Lévy zustimmen, der 1995 konstatierte: „Europa ist kein Ort, sondern eine Idee“. Danach zu suchen, welche Idee die Völker Europas miteinander verbindet als Grundlage eines gelingenden Miteinanders, war eine Aufgabe, die im Laufe einer wechselvollen Geschichte immer wieder neu angegangen wurde.

Seit den fünfziger Jahren wird im Krönungssaal der Aachener Kaiserpfalz der Karlspreis verliehen. Er knüpft an das christlich-abendländische Reich der Karolinger an. Ausgezeichnet wird, wer sich in seinem Wirken der Idee des christlichen Abendlandes – das durchaus vorreformatorisch, voraufklärerisch und katholisch zu verstehen ist – verpflichtet weiß.

Evangelische Christen habe diese Idee vom „christlichen Abendland“ immer skeptisch beurteilt. Natürlich gehört zu Geschichte und Kultur Europas auch und zwar ganz wesentlich der Beitrag des Christentums. Europa ist nicht zu verstehen ohne die Einsichten, Ideen, Wertvorstellungen und Impulse, die letztlich im Evangelium ihre Wurzel haben. Aber neben dieser vom Evangelium ausgehenden Segensgeschichte gibt es auch in der europäischen Zivilisation eine Schuldgeschichte, in der Göttliches und Menschliches so vermischt wurden, dass zeitweise große geistige Verwirrung entstand.

Und natürlich gibt es neben dem Evangelium auch das Erbe des antiken Humanismus und der Aufklärung, das die „Seele Europas“ mitgeprägt hat. Jedenfalls können wir heute nicht mehr so ohne weiteres von einem „christlichen Europa“ sprechen. Im „Haus Europa“ existiert eine Vielfalt von Religionen und Konfessionen, von Weltanschauungen und Lebensstilen. Und oft bestimmen Orientierungslosigkeit, Beliebigkeit und der Wunsch nach ganz individuell gestalteten Lebensentwürfen das Denken der Menschen.

Auch das neue Europa braucht das Evangelium

In dieser geistig diffusen Gemengelage ist das gemeinsame Zeugnis der Christen ganz wichtig. Wer sonst, wenn nicht die Christen und die Kirchen sind aufgefordert, das Evangelium von Jesus Christus werbend und offensiv zu vertreten als Quelle für ein humanes Europa, für ein Europa mit menschlichem Angesicht! Als Quelle für Leitlinien des Zusammenlebens, die einem guten Miteinander dienen. Als Motor für mehr soziale Gerechtigkeit und ein tolerantes Zusammenleben der unterschiedlichen kulturellen Traditionen.

In diesem Sinn kann man vielleicht doch – mit der römisch-katholischen Kirche – von der notwendigen bzw. wünschenswerten „Re-Evangelisierung Europas“ sprechen. So heißt es etwa im gemeinsamen Wort der deutschen und polnischen katholischen Bischöfe: „In der gegenwärtigen Situation ist eine neue Evangelisierung nötig, damit durch das lebendige Zeugnis der Christen die grundlegenden Werte unserer Kultur als tragende Säulen in den Bau eines neuen, freien und mit sich selbst versöhnten Europa eingebracht werden können“. Ganz ähnlich heißt es in der „Charta Oecumenica“ der europäischen Kirchen, die im Jahr 2001 in Straßburg unterzeichnet wurde: „Die Kirchen fördern die Einigung des europäischen Kontinents, die sich nicht auf Politik und Wirtschaft beschränken darf. Wir sind überzeugt, dass das spirituelle Erbe des Christentums eine inspirierende Kraft zur Bereicherung Europas darstellt“.

Schon vor der Verabschiedung der „Charta Oecumenica“ hatte die bayrische Landessynode vor mehr als zehn Jahren die Europafrage thematisiert. „Nehmen Sie Europa ins Gebet“, rief sie den Gemeinden in einer Kundgebung zu und plädierte dann sehr konkret für ein Haus der offenen Türen und ohne Ausgrenzungen. 1995 wählte dann die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Europa als Schwerpunktthema. Sie entwarf die Vision versöhnter Völker und Kulturen in Europa und entwickelte Leitlinien für die Umsetzung dieser Vision. So warnte sie etwa vor der Gefahr, dass Europa erneut auseinanderbricht – in einen integrierten, reichen Westen und einen weiter zerfallenden, armen Osten; Europa müsse mehr sein als eine Wirtschaftsgemeinschaft. Die EKD forderte dazu auf, gemeinsame Wertvorstellungen zu entwickeln und den im Evangelium verwurzelten Zielvorstellungen von sozialer Gerechtigkeit zur Anerkennung zu verhelfen. Diese EKD-Erklärung verdient darum Beachtung, weil sie den Beitrag der Christen zum neuen Europa nicht als Forderung, sondern als Angebot versteht, weil sie nicht Rechtspositionen für die Kirchen einfordert, sondern mit dem Evangelium wirbt, und weil sie nicht von „den Kirchen“ spricht, sondern von „der Christenheit“, also konfessionsübergreifend argumentiert.

Ich komme zum Schluss. Im Orthodoxen Zentrum von Chambésy bei Genf hängt ein großes Gemälde: Jenseits des Meeres Industrieanlagen, Hochhäuser und Rauchwolken – die Welt der Wirtschaft und der Technologie, des Kapitals und des Fortschritts. Die Menschen sind verschwindend klein, kein Stückchen Natur ist zu erkennen, der Himmel gibt sich grau. Ist das Europa, unsere Heimat und unsere Zukunft? Diesseits des Wassers, in Gedanken versunken und an eine Kaimauer gelehnt, erkennt man einen Mann. Umgeben von blühenden Wiesen und antiken Mauerresten lauscht er dem Ruf nach: „Komm herüber und hilf uns mit dem Evangelium!“

„Die Vision des Paulus“ steht unter dem Gemälde. Ja, Europa braucht Hilfe. Aber dies nicht nur in Form von High Tech, von wachsender Wirtschaft, von steigenden Börsenkursen und von mehr Macht in seinen Strukturen. Europa braucht Hilfe in der Gestalt jener Botschaft, mit der Paulus einst in Philippi den Boden Europas betrat. Das neue Europa braucht einen Geist, in dem Menschenwürde, Toleranz und Solidarität gedeihen können. Europa braucht Kräfte der Versöhnung, die das Evangelium freisetzt, um die verwirrende Vielfalt der Kulturen und Traditionen ertragen und integrieren zu können. Europa braucht Maßstäbe für das, was wirklich dem Wohl der Menschen dient und nicht nur dem Markt, dem Fortschritt oder gar der Macht einzelner Eliten. Europa braucht den Gottesglauben, um danken zu können, um seine Verantwortung zu erkennen – und um die Begrenzung allen menschlichen Tuns zu akzeptieren.

„Komm herüber und hilf uns“. Dieser Ruf erging einst in Troas an Paulus. Heute hören wir es als Aufruf Gottes: „Ihr Christen, mischt euch ein auf dem Weg in das neue Europa“. Europa braucht die Christen, weil es das Evangelium braucht. Das Evangelium mit seinen Impulsen kann und wird dazu beitragen, dass auch das neue Europa ein menschliches Angesicht trägt.